

Seele, Existenz
und Leben
Band 30

Markus Enders (Hg.)

Selbstgebung und Selbstgegebenheit

Zur Bedeutung eines
universalen Phänomens

VERLAG KARL ALBER 

Markus Enders (Hg.)

Selbstgebung und
Selbstgegebenheit

VERLAG KARL ALBER



Seele, Existenz und Leben

Band 30:

Markus Enders (Hg.)

Selbstgebung und Selbstgegebenheit

Zur Bedeutung eines
universalen Phänomens

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Markus Enders (Ed.)

Self-giving and self-giveness

On the meaning of a universal phenomenon

Self-giving and self-giveness are the two fundamental forms of a reflexive and personal relationship of giving. This collective volume explains its basic structures and shows examples of its most important phenomenal forms of manifestation. The understanding of the factual priority of the general areas of manifestation of being and realisation for the ultimately uniform phenomenon of self-giving and self-giveness over the specific areas of manifestation of religions as well as psychoanalysis and literature are the underlying structuring elements of this book. Accordingly, the first part of this collective volume renders the phenomenological, the metaphysical, the ontological and the personal dimension of meaning. The second part renders the religious (by means of the so-called archaic religions, and the Hindu religions of Shaivism and Tantrism, and the Chinese Daoism and lastly the monotheist revealed religions). The third part renders the psychoanalytic and the literary and thereby altogether the universal relevance of this original phenomenon.

The editor:

Professor Markus Enders, born 1963, studied philosophy, Catholic theology and religious sciences at Freiburg University and Munich University. He completed his PhD in philosophy in 1991 and qualified as a professor in this subject in 1997. He completed a further PhD in Catholic theology. He is Professor of Christian Philosophy of Religion at the Faculty for Catholic Theology at Freiburg University since 2001.

Markus Enders (Hg.)

Selbstgebung und Selbstgegebenheit

Zur Bedeutung eines universalen Phänomens

Selbstgebung und Selbstgegebenheit sind phänomenologisch, metaphysisch, religionswissenschaftlich, soziologisch, psychoanalytisch und literarisch bedeutsame Phänomene. Dementsprechend wird der Grundlegungsanspruch einer ursprünglichen »Gabe«-Wirklichkeit sowohl von einer phänomenologisch als auch einer metaphysisch orientierten Religionsphilosophie hervorgehoben. Andere Beiträge des Bandes untersuchen die soziologische und die universale religiöse Relevanz dieser Phänomene, u. a. anhand von archaischen Religionen, Shivaismus und Tantrismus, chinesischem Daoismus und sog. Offenbarungsreligionen.

Der Herausgeber:

Prof. DDr. Markus Enders, Jahrgang 1963, studierte Philosophie, Theologie und Religionswissenschaft an den Universitäten Freiburg im Breisgau und München. Dort promovierte er 1991 in Philosophie, habilitierte sich in diesem Fach 1997 und promovierte 1999 in katholischer Theologie. Seit 2001 ist er Ordinarius für Christliche Religionsphilosophie in der Fakultät für katholische Theologie der Universität Freiburg.

Seele, Existenz und Leben

Herausgegeben von
Rolf Kühn und Frédéric Seyler

Forschungsstelle für jüngere französische Religionsphilosophie,
Forschungskreis Lebensphänomenologie, Universität Freiburg i. Br

und

Department of Philosophy
DePaul University, Chicago

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Erzdiözese Freiburg im Breisgau.



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2018
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN (Buch) 978-3-495-48902-4
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-81751-3

Inhalt

Einführung und Vorwort des Herausgebers	9
I. Die Phänomene der Selbstgegebenheit und der Selbstgebung und ihre Manifestationsformen (phänomenologisch, metaphysisch-ontologisch, personal)	
MARKUS ENDERS: Selbst-Gebung und Selbst-Gegebenheit. Zur universalen (phänomenologischen, ontologischen, personalen und religiösen) Bedeutung zweier reflexiver und personaler Gabe-Beziehungen	17
IRIS HENNIGFELD: Phänomenologische Selbstgegebenheit und vertikale Erfahrung	33
SIEGFRIED ROMBACH: Selbst-Gebung und Selbstreferentialität des Verstehens bei Meister Eckhart. Phänomenologische Grundstrukturen der Selbst-Gebung als konstituierender Selbstvollzug existenzieller Freiheit	59
AMANDA VIANA DE SOUSA: Die Selbstgabe des göttlichen Lebens in Meister Eckharts Metaphysik der Einheit	79
KARSTEN KORECK: Selbstgebung Gottes und Theodizee. Die Selbstgebung Gottes als theologische Antwort auf die empirische und existenziell motivierte Theodizeefrage . . .	91

Inhalt

FRANK SCHLESINGER: Offenbarung als Re-entry Gottes. Selbstgebung in Niklas Luhmanns systemtheoretischer Deutung von Offenbarung	112
II. Religiöse Erscheinungsbereiche des Phänomens der Selbstgebung	
RIKU YOKOYAMA: Offenbarung und Glückseligkeit bei Max Scheler	137
SARAH EICHNER: Die Idee der Hierophanie bei Mircea Eliade . . .	151
ADRIAN NAVIGANTE: Die Lehre des avatāra: Selbst-Gebung und Gewalt in der Bhagavad Gītā	160
THOMAS REITZIG: »In welchen Erscheinungsformen lässt sich Selbst-Gebung als religiöses Prinzip im chinesischen Daoismus identifizieren?«	175
III. Ein Beispiel für die psychoanalytische und die literaturwissenschaftliche Bedeutungsdimension von »Selbstgebung«	
ULLRICH GLATTHAAR: Die Selbstgegebenheit individueller Identität nach C. G. Jung und ihre Bedeutung für das Motiv der Selbstsuche und Selbstfindung im literarischen Werk Hermann Hesses	191
Epilog	221
Index	227
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	229

Einführung und Vorwort des Herausgebers

Der vorliegende Sammelband geht auf ein erweitertes Forschungs- und Doktoranden-Kolloquium des Arbeitsbereichs (= AB) Christliche Religionsphilosophie im Institut für Systematische Theologie an der Universität Freiburg in Breisgau zurück, das vom 10.–17.09.2016 im Silser Hof in Sils Maria im Schweizerischen Ober-Engadin durchgeführt wurde. Die Wahl dieses landschaftlich mitten auf der geschützten Hochebene zwischen Silsersee und Silvaplannersee malerisch gelegenen und daher geistig in hohem Maße inspirierenden Hochgebirgsortes Sils Maria für unsere Klausurtagung verdanken wir Herrn Karl Hillebrand, dem langjährigen Leiter des Colloquium politicum an der Universität Freiburg im Breisgau. Herr Hillebrand hat uns während unseres Aufenthalts in Sils Maria begleitet und unsere wenigen Ausflüge während dieser Zeit mit einer für einen nicht Ortsansässigen außergewöhnlichen Ortskundigkeit und Begeisterungsfähigkeit für die Schönheiten dieser beeindruckenden Natur- und Kulturlandschaft geleitet. Dafür sei ihm auch an dieser Stelle im Namen aller Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf das herzlichste gedankt. Mit dem christlichen Tagungshaus des Silser Hofes verbinden sich für Karl Hillebrand darüber hinaus auch lebendige Erinnerungen an die Doktoranden-Kolloquien, die der Erstinhaber des Lehrstuhls für Christliche Religionsphilosophie an der Universität Freiburg, Bernhard Welte, über viele Jahre hinweg regelmäßig einmal im Jahr dort abgehalten hat.

Einen Ausflug am Sonntag, den 11.09.2016, hat Herr Hillebrand allerdings nicht geleitet – mit beinahe katastrophalen Folgen für die Teilnehmer dieser Hochgebirgswanderung von der Fuorcla Surlej auf den Piz Murtel. Von deren wider Willen dramatischem und lebensgefährlichem Verlauf und letztlich doch noch glücklichem Ausgang berichtet eine Ode, die trotz ihres nicht wissenschaftlichen Charakters deshalb in diesen Tagungsband aufgenommen worden ist, weil die existenzielle Grenzerfahrung, die sie beschreibt und dichte-

risch zu deuten versucht, nicht nur für das Zusammengehörigkeitsgefühl der Teilnehmer an dieser Wanderung als einer Schicksalsgemeinschaft prägend, sondern auch für die akademischen Diskussionen auf dieser Klausurtagung stimulierend und befruchtend geworden ist. Denn sowohl der Ernst unserer existenziellen Verpflichtung zur persönlichen Selbst-Gebung als auch die vollkommen ungeschuldete Selbst-Gabe jener höheren Daseinsmacht, aus der wir täglich leben dürfen, wurde uns durch diese Grenzerfahrung in einem radikalen, erschütternden Ausmaß neu bewusst.

Die Teilnehmer dieser Klausurtagung, die ihren Beitrag zu dieser Tagung in überarbeiteter, die Ergebnisse der Diskussionen nach den einzelnen Vorträgen sowie der Abschlussdiskussion berücksichtigender Form für diesen Tagungsband dankenswerterweise zur Verfügung gestellt haben, kommen aus dem Doktorandenkreis des AB Christliche Religionsphilosophie, erweitert um zwei auswärtige Doktorandinnen (Frau Sarah Eichner und Frau Iris Hennigfeld) sowie um den Director of Research and Intellectual Dialogue der »India-Europe Foundation for New Dialogues« (Rom), Herrn Dr. Adrian Navigante.

Dem inhaltlichen Aufbau des vorliegenden Sammelbandes liegt die Einsicht in den sachlichen Vorrang der für die Phänomene der Selbst-Gegebenheit und der Selbst-Gebung allgemeinen Manifestationsbereiche des Seins und des Erkennens gegenüber den speziellen Manifestationsbereichen der Religionen sowie der Psychologie und der Literatur zugrunde: Daher ist nach der einführenden, kontrastiv-komparativen Bedeutungsbestimmung von Selbst-Gebung und Selbst-Gegebenheit als der beiden grundlegenden Formen einer personalen und reflexiven Gabe-Beziehung und einer Erläuterung ihrer phänomenalen Manifestationsformen (phänomenologisch, strikt ontologisch, personal, religiös) durch den Herausgeber der erste Teil dieses Sammelbandes der phänomenologischen Grundbedeutung von Selbst-Gegebenheit und Selbst-Gebung gewidmet, und zwar im ersten Beitrag (von Iris Hennigfeld) in der Phänomenologie Edmund Husserls und im zweiten Beitrag (von Siegfried Rombach) in Bezug auf Selbst-Gebung als Selbst-Vollzug in der Theorie der Selbstreferenzialität des Verstehens im freien Existenzvollzug bei Meister Eckhart. Die metaphysische Bedeutungsdimension dieser ursprünglichen Gabe-Wirklichkeit als Selbst-Gebung und -offenbarung einer relationalen Einheit bzw. eines ersten Seins oder eines absoluten Geistes in der Einheitsmetaphysik Meister Eckharts thematisiert der Beitrag von Amanda De Sousa. In eins damit wird die Dimension einer mög-

lichen Offenbarung dieses Absoluten im Bereich erscheinender Vielheit eröffnet. Dass die christlich geglaubte Selbst-Gebung Gottes in der Person Jesu Christi als theologische Antwort auf die empirische und auf die existenziell motivierte Theodizeefrage verstanden werden kann, zeigt der Beitrag von Karsten Koreck. Die Bedeutung von Selbst-Gebung in Niklas Luhmanns systemtheoretischer Bestimmung religiöser Offenbarung deckt der Beitrag von Frank Schlesinger auf.

Mit dem Beitrag von Riku Yokoyama über den Selbst-Gebungscharakter religiöser Offenbarung sowie des Heiligen im Verständnis der Religionsphänomenologie Max Schelers ist bereits der Übergang zum zweiten Teil dieses Sammelbandes vollzogen, in dem die religiöse Relevanz dieses Phänomens zunächst religionsphänomenologisch (im Beitrag von Riku Yokoyama), dann auch religionswissenschaftlich – im Beitrag von Sarah Eichner zur Dimension der Selbstgabe transzendenter Wesen in den sog. archaischen bzw. Natur-Religionen nach dem bedeutenden Religionswissenschaftler Mircea Eliade –, ferner indologisch – im Beitrag von Adrian Navigante zum Thema der heilstiftenden Selbstmanifestation des Göttlichen, d. h. zur Lehre des avatára, im Hinduismus – und schließlich in dem Beitrag von Thomas Reitzig zur heilswirksamen Selbstvermittlung als einem religiösen Prinzip im chinesischen Daoismus auch sinologisch reflektiert wird. Last but not least zeigt der Beitrag von Herrn Ullrich Glatthaar am Beispiel des Psychoanalytikers C. G. Jung die psychoanalytische und am Beispiel des Motivs der Selbstsuche und der Selbstfindung im literarischen Werk Hermann Hesses auch die literarische Bedeutungsdimension der Thematik der Selbst-Gebung eindrucksvoll auf. Dieses Kaleidoskop an minutiös ausgearbeiteten Beiträgen auch zu dem zweiten Teil des vorliegenden Sammelbandes soll einen Eindruck von dem schier unermesslichen Reichtum der Bedeutungsfülle der Selbst-Gebung als eines religiösen Prinzips vermitteln.

Dass die genannte Klausurtagung in Sils Maria überhaupt durchgeführt und der hier vorliegende Sammelband publiziert werden konnte, verdanken wir dem höchst dankenswerten Einsatz einiger Personen und der großzügigen Förderung und Unterstützung durch einige Institutionen. Von den Personen und den Institutionen sei an erster Stelle der Director of Research and Intellectual Dialogue der »India-Europe Foundation for New Dialogues« (FIND, Rom), Herr Dr. Adrian Navigante, genannt, dessen großem Einsatz wir es maßgeblich zu verdanken haben, dass die Foundation sozusagen das

Startkapital für die Planung unserer Tagung mit einem großzügigen Förderbetrag zur Verfügung gestellt hat, wofür ich ihrem Direktor, Herrn Jacques Cloarec, im Namen aller Beiträgerinnen und Beiträger dieses Sammelbandes auch an dieser Stelle meinen ganz herzlichen Dank aussprechen möchte. Darüber hinaus hat FIND in Form der beiden Vorträge von Herrn Dr. Navigante und Frau Sarah Eichner, die in nochmals überarbeiteter Gestalt als Beiträge in diesen Tagungsband aufgenommen worden sind, zum Gelingen dieser Tagung und ihrer Dokumentation im vorliegenden Sammelband auch einen erheblichen intellektuellen Beitrag geleistet. Danken möchte ich an zweiter Stelle der Wissenschaftlichen Gesellschaft Freiburg im Breisgau und hier besonders Ihrem Vorsitzenden Herrn Prof. Dr. Karl-Reinhard Volz, für Ihre ebenfalls großzügige Förderung dieser Klausurtagung, ohne die wir diese nicht hätten durchführen können. Danken möchte ich der Erzdiözese Freiburg im Breisgau für Ihre großzügige finanzielle Unterstützung der Drucklegung dieses Sammelbandes sowie dem Verein der Freunde der Theologischen Fakultät der Univ. Freiburg für seine freundliche Förderung unseres Kolloquiums.

Mein Dank gilt an dieser Stelle aber auch nochmals Herrn Karl Hillebrand, der durch die Beharrlichkeit seiner Hinweise auf Sils Maria als einem möglichen Tagungsort für ein Doktoranden-Kolloquium unseres Arbeitsbereichs uns für diese Idee überhaupt erst begeistert hat. Danken möchte ich an dieser Stelle besonders herzlich auch Herrn Thomas Reitzig für einen Dienst, ohne den ich nach meinen Verletzungen auf der Hochgebirgswanderung zum Piz Murtel die Klausurtagung im Silser Hof gar nicht mehr hätte selbst durchführen und leiten können: Für seine tägliche Fahrt mit seinem privaten PkW zum Hospital in Samedan, in dem meine Wunden versorgt und neu verbunden werden mussten. Nicht weniger herzlich danken möchte ich in diesem Zusammenhang auch meinem Doktoranden, Herrn Ullrich Glatthaar, für die behut- und einfühlsame, wie selbstverständlich geübte pflegerische Fürsorge, die er mir während unseres Aufenthalts im Silser Hof nach meinen Verletzungen in meinem hilfsbedürftigen Zustand hat zuteilwerden lassen. Für diesen selbstlosen Dienst werde ich ihm zeitlebens dankbar sein.

Ein ganz großer Dank, den Worte nicht angemessen ausdrücken können, gilt meinem überaus hilfsbereiten und tatkräftigen Mitarbeiter, Herrn Karsten Koreck, für seine selbstlose Unterstützung bei der Durchführung unserer Klausurtagung und vor allem für seinen un-

ermüdlichen und ungemein sorgfältigen Einsatz in der professionellen redaktionellen Betreuung dieses Sammelbandes. Herr Koreck hat sich für diesen Sammelband in vorzüglicher Weise verdient gemacht.

Von ganzem Herzen Dank sagen möchte ich an dieser Stelle auch der Sekretärin unseres Arbeitsbereichs, Frau Ulrike Müller, für ihren wirklich großen und unermüdlichen Einsatz bei der Bewältigung der mit unserer Klausurtagung und ihrer Dokumentation in diesem Tagungsband verbundenen mühevollen administrativen Arbeiten. Ohne ihren großartigen Einsatz wäre unserer Tagung kein Gelingen beschieden gewesen.

Schließlich danke ich meinem hoch geschätzten Kollegen, Herrn Univ.-Doz. Dr. Rolf Kühn, für seine freundliche Aufnahme dieser Arbeit in die von ihm herausgegebene, lebensphänomenologisch orientierte Reihe »Seele, Existenz, Leben« im Verlag Karl Alber. Dessen Leiter, Herrn Lukas Trabert, danke ich für die freundliche verlegerische Betreuung dieses Sammelbandes, dem ich auch und nicht zuletzt um der existenziellen Relevanz seines Themas der Selbst-Gebung willen eine zahlreiche, interessierte und wohlwollende Leserschaft wünsche.

Freiburg, den 21.06.2017

Markus Enders

I.

Die Phänomene der Selbstgegebenheit
und der Selbstgebung und ihre
Manifestationsformen (phänomenologisch,
metaphysisch-ontologisch, personal)

Selbst-Gebung und Selbst-Gegebenheit

Zur universalen (phänomenologischen, ontologischen, personalen und religiösen) Bedeutung zweier reflexiver und personaler Gabe-Beziehungen

1. Zur Aufgabenstellung des Beitrags

»Selbst-Gebung und Selbst-Gegebenheit« stellen zwei Formen einer Gabe-Beziehung dar. Dabei besitzen diese beiden nahezu gleichlautenden Termini trotz ihrer großen phonetischen und semantischen Ähnlichkeit zugleich auch eine semantische Differenz. Worin genau besteht die semantische Gemeinsamkeit und worin liegt die semantische Differenz beider Termini? Ihre phonetische Ähnlichkeit dürfte ein Indikator dafür sein, dass sie zwei Seiten ein und desselben Phänomens bezeichnen. Um welches Phänomen könnte es sich dabei handeln? Worin besteht dessen behauptete »universale Bedeutung«? Und schließlich: In welchen Kontexten werden diese Termini wie bestimmt? Diesen Fragen soll der vorliegende Beitrag nachgehen, ohne sie freilich hinreichend und abschließend behandeln zu können. Denn gerade weil es sich hier um ein zentrales Phänomen der sogenannten objektiven Wirklichkeit von universaler Bedeutung handelt, kann es in dem diesem Beitrag vorgegebenen Rahmen nur in allgemeiner Form und somit nur annäherungsweise, nicht aber ausführlich oder gar erschöpfend behandelt werden.

2. Selbst-Gebung und Selbst-Gegebenheit als die beiden grundlegenden Formen einer reflexiven Gabe-Beziehung – ihre Gemeinsamkeiten und ihre Differenzen

Während der Terminus der Selbst-Gegebenheit ein Sich-selbst-Gegeben-Sein und damit ein zugleich reflexives und scheinbar auch passives Gabe-Verhältnis zum Ausdruck bringt, expliziert der substantivische Terminus der Selbst-Gebung ein zugleich reflexives und offenkundig aktives Gabe-Verhältnis. Damit handelt es sich in beiden Fällen zunächst einmal um ein reflexives, d.h. selbstbezügliches,

Gabe-Verhältnis. Ein reflexives Gabe-Verhältnis ist grundsätzlich dadurch bestimmt, dass das Subjekt der Gabe und dessen Objekt, d. h. das Gegebene, identisch sind, nämlich das Selbst. Bei der Selbst-Gegebenheit ist dieser reflexive Charakter der Gabe-Beziehung noch einmal, und zwar maximal, potenziert bzw. gesteigert: Denn in diesem Fall nimmt das Selbst nicht nur die genannten zwei Stellen, sondern alle drei Stellen der dreistelligen Relation eines Gabe-Verhältnisses ein. Bei der Selbst-Gegebenheit ist daher das Selbst nicht nur der Geber und das Gegebene bzw. die Gabe, sondern auch der Empfänger der Gabe, mit anderen Worten: Hier gibt das Selbst sich selbst sich selbst.

Reflexive Gabe-Verhältnisse sind grundsätzlich von nicht-reflexiven Gabe-Beziehungen zu unterscheiden. Letztere, d. h. nicht-reflexive, Gabe-Beziehungen liegen bereits dann vor, wenn der Geber etwas substantiell Anderes gibt als sich selbst; sie können – analog zur Selbst-Gegebenheit bei den reflexiven Gabe-Beziehungen – auch maximal nicht-reflexiv sein: Das ist genau dann der Fall, wenn alle drei Stellen der Gabe-Relation, d. h. der Geber, die Gabe und der Empfänger, voneinander verschieden sind.

Kehren wir zurück zu unserem Thema der reflexiven Gabe-Verhältnisse, zu denen die Selbst-Gebung und a fortiori die Selbst-Gegebenheit gehören. Dass es sich bei beiden Gabe-Beziehungen um reflexive Gabe-Verhältnisse handelt, lässt sich leicht einsehen. Denn bei beiden Gabe-Beziehungen ist das menschliche Selbst nicht nur das Gegebene, sondern auch das Subjekt der Gabe. Für die Selbst-Gebung ist dies evidentermaßen der Fall: Denn Selbst-Gebung bedeutet das Sich-selbst-Geben des Selbst. Aber auch im Falle der Selbst-Gegebenheit ist das Selbst das Subjekt einer Gabe bzw. eines Gabe-Aktes, der hier allerdings nicht einmalig ist – wie es die Selbst-Gebung zumindest sein kann –, sondern das gesamte selbstbewusste Leben eines Selbst umspannt. Denn zunächst und primär bin ich mir selbst durch mich selbst gegeben. Nun könnte man einwenden, dass im Falle der Selbst-Gegebenheit gar kein aktives Gabe-Verhältnis, d. h. keine Gebung, sondern nur ein passives Sich-Gegeben-Sein vorliegt. Diesem Einwand gegenüber muss jedoch geltend gemacht werden, dass Selbst-Gegebenheit immer auch und zugleich ein Sich-selbst-Aufgegeben-Sein bedeutet, d. h. sich selbst eine Aufgabe zu sein, und zwar eine Aufgabe zur Selbstgestaltung, Selbstverwirklichung, Selbsterfüllung. Wodurch aber bin ich mir selbst (auf-) gegeben? Zunächst und primär durch mich selbst, mit anderen Worten: Ich bin

mir selbst durch mich selbst (auf-) gegeben. Das Selbst ist also auch im Falle der Selbst-Gegebenheit das Subjekt einer Gebung, und zwar der Gebung meiner selbst an mich selbst als Aufgabe für mich selbst. Diese Gebung aber besitzt im Unterschied zu dem einmalig, mithin punktuell, möglichen Akt der Selbst-Gebung stets einen das gesamte selbstbewusste Leben eines Selbst umfassenden, prozessualen Charakter.

Dass darüber hinaus für Gläubige der drei monotheistischen Weltreligionen der erste und eigentliche Geber und damit gleichsam das logische Subjekt der Selbst-Gegebenheit des Menschen der göttliche Schöpfer allen Seins ist, dass also, um es mit Sören Kierkegaard zu sagen, mein Selbstverhältnis ein von einer absoluten Macht gesetztes Selbstverhältnis ist,¹ dürfte sich rein phänomenologisch nicht mehr hinreichend und vollständig aufweisen lassen, auch wenn der imponierende analoge Versuch der radikalen Lebensphänomenologie Michel Henrys, jede weltlich-horizonthafte, extensionale Erscheinungswirklichkeit auf ein originäres Selbst-Erscheinen und eine originäre Selbst-Gebung des absoluten Lebens radikalphänomenologisch zurückzuführen, diesen Anspruch erhebt.

Wenn nach den vorherigen Überlegungen auch die Selbst-Gegebenheit ein – wenn auch kein einmaliger, sondern ein prozessualer – Akt der Selbst-Gebung ist, und wenn umgekehrt jeder Akt der Selbst-Gebung eine Selbst-Gegebenheit seines Subjekts notwendigerweise – als transzendente Bedingung seiner Möglichkeit – einschließt, worin unterscheiden sich dann beide reflexiven Gabe-Akte überhaupt voneinander? Sie unterscheiden sich beim Menschen de facto zumeist in ihrer Bestimmung des Dativ-Objekts bzw. des Empfängers der Gabe, d. h. dessen, dem die Gabe gegeben wird. Ob sie sich auch hinsichtlich der Art und Weise bzw. des Wie des Gebens voneinander unterscheiden, kann hier noch offenbleiben. Denn grundsätzlich stellt ein Gabe-Verhältnis eine dreistellige Relation dar, die durch vier sogenannte »W-Fragen« präzise bestimmt werden kann:

¹ Vgl. Sören Kierkegaard: *Die Krankheit zum Tode. Übersetzt und mit Glossar, Bibliographie sowie einem Essay ›Zum Verständnis des Werkes‹*, hrsg. v. Liselotte Richter, Reinbek bei Hamburg 21995, S. 13: »Ein derart abgeleitetes, gesetztes Verhältnis ist das Selbst des Menschen, ein Verhältnis, das sich zu sich selbst verhält und, indem es sich zu sich selbst verhält, sich zu einem anderen verhält.« Vgl. auch ebd., S. 14: »Dies ist nämlich die Formel, die den Zustand des Selbst beschreibt, wenn die Verzweiflung ganz beseitigt ist: Indem es sich zu sich selbst verhält und indem es es selbst sein will, gründet das Selbst durchsichtig in der Macht, die es setzte.«

1. Durch die Angabe des Subjekts der Gabe: Wer gibt?
2. Durch die Angabe des Objekts der Gabe bzw. des Gegebenen: Was wird gegeben?
3. Durch die Angabe des Dativobjekts bzw. des Empfängers der Gabe: Wem wir das Gegebene geben?
4. Durch die Angabe der Art und Weise der Gebung: Wie, d. h. auf welche Art und Weise, wird das Gegebene dem Empfänger der Gabe gegeben?

In unserem Fall besteht eine Teilidentität zwischen den beiden reflexiven Gabe-Akten der Selbst-Gebung und der Selbst-Gegebenheit. Denn diese sind, wie wir gesehen haben, identisch hinsichtlich sowohl des Subjekts als auch des Objekts der Gabe: das Selbst. Sie unterscheiden sich aber möglicherweise in dem Empfänger der Gabe, wenn und sofern vorausgesetzt wird, dass der Empfänger der Selbst-Gebung von ihrem Subjekt verschieden ist. Das ist aber keineswegs immer der Fall. Denn vor jeder durchaus möglichen und vielfach auch wirklichen Selbst-Gebung an andere und anderes gibt sich das Selbst keinem anderen, sondern stets nur sich selbst, wobei Subjekt und Empfänger dieses Gabe-Verhältnisses relational, aber nicht substantiell, voneinander verschieden sind. Denn die transzendente Selbst-Gegebenheit des Selbst geht jedem konkreten, bestimmten Akt seiner Selbst-Gebung an andere und anderes immer schon als Bedingung seiner Möglichkeit voraus. In dem Wie ihrer Gebung unterscheiden sich beide reflexiven Gabe-Akte ebenfalls nicht notwendigerweise, aber möglicherweise voneinander. Denn ich kann mich mir selbst oder einer anderen Person durchaus anders geben als ich mir selbst grundsätzlich gegeben bin. So kann ich z. B. mir oder einer anderen Person etwas vortäuschen, d. h. suggerieren und vorgaukeln, wovon ich im Grunde weiß, dass es der Wirklichkeit meines Selbst nicht entspricht.

Wir können also resümieren: Selbst-Gebung und Selbst-Gegebenheit sind zwei genuin reflexive Gabe-Akte, die hinsichtlich ihres Subjekts und ihres (Akkusativ-) Objekts, d. h. im Wer und im Was ihrer Gebung, identisch sind. Sie unterscheiden sich nur möglicherweise – aber nicht notwendigerweise – in Bezug auf den Empfänger ihrer Gebung, weil die Selbst-Gebung auch an andere Personen und an andere Entitäten möglich ist, während bei der (transzendentalen) Selbst-Gegebenheit das Selbst auch der Empfänger der Gabe ist, so dass hier ein maximal reflexives Gabe-Verhältnis vorliegt. Beide reflexiven Gabe-Verhältnisse unterscheiden sich möglicherweise auch

im Wie, d. h. in der Art und Weise, ihrer Gebung: Denn während die Selbst-Gegebenheit einen prozessualen Akt-Charakter besitzt, der das ganze selbstbewusste Leben eines Selbst umfasst, kann die Selbst-Gebung auch als ein einmaliger und punktueller Akt erfolgen. Schließlich unterscheiden sich beide Akte auch in ihrem gleichsam epistemischen Charakter voneinander: Denn während die Selbst-Gegebenheit einen transzendentalen Charakter als Bedingung der Möglichkeit aller freiheitlichen Vollzüge des Selbst und damit auch jedes konkreten, besonderen Aktes seiner Selbst-Gebung besitzt, eignet der Selbst-Gebung zunächst und zumeist der Charakter eines konkreten, besonderen Existenzvollzugs, der allerdings im Falle seiner uneingeschränkten Entschiedenheit für eine spezifische Lebensweise oder sogar seiner Selbstverpflichtung für eine besondere Lebensform den Charakter eines das zukünftige Leben des Selbst bestimmenden Selbsteinsatzes bzw. einer sog. »existenziellen Grundentscheidung«, einer »option fondamentale«, annehmen kann – wofür auch immer.²

3. Selbst-Gebung und Selbst-Gegebenheit als zwei personale Formen einer reflexiven Gabe-Beziehung im Unterschied zum apersonalen »Es gibt« als dem Geber von Gegebenheiten

Zur vollständigen gabetheoretischen Klassifikation der Phänomene der Selbst-Gebung und der Selbst-Gegebenheit sollte noch grundsätzlich zwischen personalen und apersonalen Gabe-Verhältnissen unterschieden werden. Doch was ist mit einem apersonalen Gabe-Verhältnis genau gemeint?

Der bedeutende französische Gegenwartsphilosoph Jean-Luc Marion hat in seiner Phänomenologie der Gabe³ in Weiterführung

² Zur allgemeinen philosophischen Bestimmung einer »existenziellen Grundentscheidung« und ihrer religiösen Bedeutungsdimension vgl. Markus Enders: »Entscheidung« als maximaler Selbsteinsatz. Überlegungen zur religiösen Bedeutungsdimension der »existenziellen Grundentscheidung«, in: Stefano Semplici (Hrsg.): *La Decisione* (= *Archivio di Filosofia. Archives of Philosophy* LXXX/1–2), Pisa/Rom 2012, S. 101–112, insb. S. 108–112.

³ Eine sehr gute Einführung in Marions Phänomenologie der Gabe im Gesamtkontext seines Denkens bietet die Untersuchung von Thomas Alferi: *Worüber hinaus Größeres nicht geben werden kann. Phänomenologie und Offenbarung nach Jean-Luc Marion*, Freiburg i. Br./München 2007; eine ausgezeichnete Einführung in die Philosophie der Gabe und ihre religionsphilosophische Bedeutung hat Kurt Wolf:

von Martin Heideggers Überlegungen zum Gegebenheitscharakter des Seins im unpersönlichen »Es gibt« das Phänomen der Gegebenheit als ein apersonales Gabe-Geschehen beschrieben, dessen Geber für uns prima facie unbestimmt, weil unerkennbar, bleibe, so dass wir zunächst nur auf das unpersönliche »Es gibt« als den Geber von Gegebenheiten, d. h. von Gegenständen und ihren Gegebenheitsweisen für uns, verwiesen seien.⁴ Über das »Es gibt« als den unpersönlichen Geber von uns vorgegebenen Gegebenheiten kommt unser (beweis-)rationales Einsichtsvermögen in das Subjekt dieser Gegebenheiten nicht hinaus. Gegebenheiten, d. h. Gegenstände und ihre Gegebenheitsweisen – wir können auch sagen: Erscheinungsweisen für uns – stellen demnach phänomenologisch gesehen ein apersonales bzw. unpersönliches Gabe-Verhältnis dar, weil das für uns klar erkennbare Subjekt ihrer Gebung nur das unpersönliche »Es gibt« ist; und weil zweitens das Akkusativ-Objekt bzw. das Was dieser Gebung nicht nur Personen, sondern auch apersonale Gegenstände bzw. Entitäten und ihre Gegebenheitsweisen sind. Denn auch diese sind uns oft unverfügbar (vor-) gegeben.

Von solchen apersonalen Gabe-Verhältnissen sind die Gabe-Verhältnisse der Selbst-Gebung sowie der Selbst-Gegebenheit dadurch grundsätzlich unterschieden, dass es sich hier jeweils um ein personales Gabe-Verhältnis handelt. Denn sowohl das Subjekt der Selbst-Gebung und der Selbst-Gegebenheit als auch das Objekt bzw. das Was beider Gebungen bzw. Gabe-Verhältnisse ist das personale Selbst. Im engeren und eigentlichen Sinne dieses Wortes handelt es sich bei der Selbst-Gebung und der Selbst-Gegebenheit daher um ein personales Gabe-Verhältnis. Davon ist jedoch ein weiterer Gebrauch von Selbst-Gebung im übertragenen Sinne dieses Wortes zu unterscheiden, wie wir im Folgenden noch sehen werden.

Philosophie der Gabe. Meditationen über die Liebe in der französischen Gegenwartsphilosophie (= *Ursprünge des Philosophierens* 13), Stuttgart 2006, vorgelegt; vgl. hierzu auch Kurt Wolf: »Gabe«. Sozialontologie und Religionsphilosophie«, in: *Münchener Theologische Zeitschrift* 59 (2008), S. 256–269.

⁴ Vgl. Jean-Luc Marion: »Der Durchbruch des »Es gibt««, in: Jean-Luc Marion: *Gegeben sei. Phänomenologie der Gegebenheit. Aus dem Französischen übersetzt von Thomas Alferi* (= *Eichstätter philosophische Studien* 2), Freiburg i. Br./München 2015, S. 70–74.

4. Exemplarische phänomenale Kontexte der Manifestation des Phänomens der Selbst-Gebung

Während die Selbst-Gegebenheit im engeren, strikten Sinn dieses Wortes den transzendentalen Charakter des Selbst als Bedingung der Möglichkeit seiner freiheitlichen, mithin selbstbestimmten, Existenzvollzüge bezeichnet und deshalb ausschließlich in der transzendentalen Verfassung des Selbst verwirklicht ist, findet sich das Phänomen der Selbst-Gebung in vielen verschiedenen phänomenalen Kontexten, und zwar als ein Phänomen, das für diese Kontexte jeweils von zentraler Bedeutung ist. Beide Thesen – die weite Verbreitung und die jeweils zentrale Bedeutsamkeit des Phänomens der Selbst-Gebung – aber sind keineswegs selbstverständlich, sondern durchaus begründungsbedürftig. Der Verbreitungsraum und die jeweils zentrale Bedeutung des Phänomens der Selbst-Gebung können im Folgenden allerdings nur exemplarisch belegt und aufgewiesen werden – wenn auch an sachlich höchst bedeutsamen phänomenalen Kontexten. Denn es handelt sich bei der Selbst-Gebung um ein sowohl in phänomenologischer als auch in ontologischer bzw. metaphysischer und nicht zuletzt in personaler und in religiöser Hinsicht höchst bedeutsames Phänomen. Diese Behauptung soll im Folgenden näher erläutert und begründet werden.

4.1. Die phänomenologische Bestimmung der Selbst-Gebung: Phänomenale Selbst-Gebung als die Wesensverfassung von Phänomenalität überhaupt

Beginnen wir mit der Begründung unserer ersten Behauptung, dass die Selbst-Gebung ein in phänomenologischer Hinsicht höchst bedeutsames Phänomen sei. Bei genauerem Hinsehen aber muss diese Behauptung modifiziert bzw. revidiert werden. Denn eine radikale phänomenologische Analyse des Phänomens der Selbst-Gebung zeigt, dass es sich bei ihm gar nicht um ein einzelnes, besonderes, von anderen Phänomenen unterschiedenes Phänomen handelt. Wie ist das zu verstehen?

Setzen wir zunächst einmal aus heuristischen Gründen voraus, es handele sich bei der Selbst-Gebung tatsächlich um ein bestimmtes, spezifisches Phänomen, das von anderen Phänomenen unterschieden ist. Wenn dem so wäre, d.h. wenn Selbst-Gebung ein spezifisches